



SIE SIND HIER: [HOME](#) [NEWSDETAILS](#) |||

27.02.2009

Von: Daniela Hoffmann

KOCHEN, TRINKEN, DATA WAREHOUSE BAUEN

Viele Data-Warehouse-Vorhaben (DW) gelten als teilweise gescheitert, denn das Vertrauen in die Daten fehlt. Consultant Eitel von Maur fordert daher bezüglich der Arbeitskultur der betroffenen Abteilungen mehr Kreativität.

Exponentiell wachsendes Datenvolumen bei immer größerem Informationsbedarf: Der Hund zerrt an der Leine voraus und das Herrchen muss hinterher. Nach Mergers & Acquisitions ist sogar eine ganze Meute im Spiel. So kommt es in der Praxis vor, dass ein großes Versicherungsunternehmen nach organisatorischen Umstrukturierungen und Übernahmen nicht genau sagen kann, ob es 50.000 Kunden mehr oder weniger hat. Das Marktforschungsinstitut Gartner meint, Data Warehouses litten daran, über Jahre nicht als geschäftskritisch eingestuft worden zu sein, und fordert eine grundlegende Modernisierung. Als einen Lösungsansatz nennen die Marktanalysten ein „verteiltes (distributed) Data Warehouse“.

„Die Kombination höchst unterschiedlicher Performance-Anforderungen sowie Vorgaben für Datenqualität und -aktualität mit unterschiedlichen Service Level Agreements verschiedener Abteilungen führt zusammen mit teilweise unvereinbaren Sicherheits- und Zugriffsanforderungen zu unkoordinierten Data Warehouses und Data Marts“, schreibt Gartner-Analyst Mark Beyer in seinem Forschungspapier „Emerging Trends: Introducing the Distributed Data Warehouse“ von Oktober 2008. Das einst als zentrale Datensammlung gedachte Konzept muss praktisch erneut zusammengeführt werden.

„Heute lässt sich ein Schwanken zwischen Zentralisierung – mit der Gefahr von Unflexibilität und Lähmung – und Dezentralisierung – mit den Nebenwirkungen Heterogenität und Intransparenz – feststellen“, sagt Eitel von Maur, DW-Consultant und Dozent an der Uni St. Gallen. Zwischen Skylla und Charybdis gibt es aus diesem Spannungsfeld für DW-Manager auf Sicht kein Entkommen. Big-Bang-Ansätze wie das „unternehmensweite Datenmodell“ UDM haben es schwer.

Versprechungen von Herstellern und Beratern sollte man mit gesunder Skepsis begegnen, meint von Maur, der sich seit rund 20 Jahren mit dem Thema befasst: „Eine Standardlösung gibt es nicht und leicht ist es auch nicht. Data Warehousing ist ein eher heuristisches Geschäft, bei der die Form der Datenintegration individuell austariert werden muss“.

Blick in die Geschichtskiste: Bereits in den siebziger Jahren kamen die ersten Management-Informationen-Systeme zur Entscheidungsunterstützung auf den Markt, das schwierige Handling führte jedoch am Ziel vorbei. Nicht nur das Management, sondern fast jeder Mitarbeiter benötigt zudem fundierte Informationen. In den 80ern prägte Barry Devlin, Autor des bei Addison-Wesley erschienenen Klassikers „Data Warehouse. From Architecture to Implementation“ den Begriff des Data Warehouse. Die ursprüngliche Utopie, alle Daten des Unternehmens in einem Zielsystem vorzuhalten, ließ sich nicht umsetzen – physisch wurde eine Trennung zwischen operativen und analytischen Daten notwendig, schon weil sich die behäbigen ERP- und Legacy-Systeme in ihrer Funktionalität nicht ohne weiteres umprogrammieren ließen. Seit Ende der Neunziger ist durch DW- und BI-Technologien ein Paradigmenwechsel erfolgt: Anstatt sich bei der IT anzustellen und um Auswertungen zu bitten, die dann Wochen auf sich warten ließen, können Anwender sich ihre Informationen jetzt selbst beschaffen.

Aber gerade weil Data Warehousing wahrlich kein neues Thema ist, haben viele Anwender schon schwierige Erfahrungen damit gemacht. Ihr Vertrauen zu gewinnen, ist nach von Maurs Ansicht jedoch eine der entscheidenden Aufgaben. „Vertrauen entsteht, indem positive Erfahrungen gemacht werden. Es liegt in der Verantwortung des DW-Projektteams, die Anwender einzubinden, ‚Quick-wins‘ zu generieren und für absolute Korrektheit der Zahlen zu sorgen“, so von Maur. Solange die Zahlen angezweifelt werden, hat das DW ein Legitimationsproblem. Heikel ist das im Grunde immer – weil Statistik nicht trivial ist – und viele Anwender die Ergebnisse schlicht fehlinterpretieren. Pathologisch wird es jedoch dort, wo sich jeder Mitarbeiter in Excel seine eigene Lösung baut, um „verlässliche“ Zahlen zu bekommen und in Besprechungen der Fight um die korrekteste Zahl tobt. Schnöde Verbote bringen hier laut von Maur wenig – mehr Sinn mache Überzeugungsarbeit und der Nachweis, dass die BI-Werkzeuge qualitativ hochwertigere Ergebnisse liefern.

Immer wichtiger wird es im Wettbewerb, dass im „Moment of Truth“ die Mitarbeiter eine profunde Grundlage für ihre Sachentscheidung geliefert bekommen. Hinter den Business-Intelligence-Tools und dem Trend zu Embedded BI – der Einbindung analytischer Funktionalität in operative Systeme – stehen nach wie vor die Datenlager. Sie werden immer kritischer für den Geschäftserfolg, sodass die aus den operativen Quellsystemen zusammengeschaufelten Daten nach zunehmend ausgefeilten Hochverfügbarkeits- und Back-up-Strategien verlangen. „Innerhalb der Unternehmen sind Maßnahmen zum Prozess- und Strukturmanagement notwendig – und die Bündelung vorhandener und erforderlicher BI-Kompetenzen in einer zentralen Einheit“, so **Hermann Wöstefeld** (siehe Bild rechts), Leiter Architecture Consulting EMEA beim Data-Warehouse-Hersteller Teradata. Über DW-Projekte sagt Wöstefeld aus Erfahrung: „Die Herausforderung besteht darin, das ganze Bild zu zeichnen, aber mit einem kleinen Detail anzufangen – also schon im Vorfeld ein zentrales Datenmodell zu entwickeln, das genügend Spielraum für Anpassungen lässt. In der Umsetzung ist jedoch eine sukzessive Vorgehensweise wichtig“. Wo es um die Bündelung aller relevanten Informationen des Unternehmens geht, führt um die Komplexität kein Weg herum. Kein Grund jedoch, die Flinte ins Korn zu werfen, sondern

Strukturen zu bauen, die den Überblick bewahren helfen – zum Beispiel mehrere selbstorganisierte Einheiten mit Schnittstellen zu verknüpfen. Im Gartner-Ansatz des Distributed Data Warehouse liegt der Fokus darauf, mit Hilfe von Master Data Management die nach Regionen oder Geschäftsbereichen verteilten Data Warehouses auf Basis eines einzigen logischen Modells zentral zu steuern.

Beliebtester Fallstrick: die Datenqualität

„Derzeit werden nur knapp 20 Prozent der Projektzeit in die Datenqualität investiert, 50 Prozent und mehr wären jedoch angemessen“, sagt **Otto Neuer** (siehe Bild rechts), Geschäftsführer des Datenintegrations-Anbieters Informatica in Deutschland. „Jeder ETL-Prozess (Extract Transform Load) ist aber nur so gut, wie die Datenqualität“. Fast jedes DW-Projekt krankt genau an diesem Thema. Laut Neuer gibt es immer mehr Nachfolgeprojekte, in denen mit mangelhaften Daten aufgeräumt werden soll. Der Aufwand für das retrospektive Großreinemachen sei jedoch ungleich größer als die Bewältigung dieser Aufgabe im Rahmen des Projekts, sind sich Neuer und von Maur einig. „Das größte Hindernis besteht darin, dass sich ein Fachbereich zunächst erst einmal ehrlich eingestehen muss, dass die Datenqualität nicht optimal ist – das fällt häufig nicht leicht. Ohne diese mentale Barriere zu überwinden, geht es jedoch nicht“, so Neuer.

Auch ließen DW-Anwendungen ohne integriertes Datenqualitätsmanagement viel zu wünschen übrig. Mit einzelnen Stand-Alone-Tools beispielsweise für die Dublettenüberprüfung lässt sich Neuer zufolge kein Blumentopf gewinnen – das Gesamtproblem bleibt ungelöst. Auch das Aufräumen einzelner Fachabteilungen bleibt nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Wenn beispielsweise bei Banken via „Identity Resolution“ weltweit überprüft werden soll, ob eine Person in einem anderen Land, in anderer Sprache oder Schrift bereits im System vorkommt, geht es nicht mehr ohne Master Data Management und Datenkonsolidierung. Auch für die Datenqualitätsspezialisten zeichnet sich deshalb immer klarer der Trend zur unternehmensweiten Governance für das Datenmanagement ab. Zeit, Geld, Aufwand – und das alles für ein scheinbar triviales Thema. „Ein Unternehmen sollte ein klares Verständnis für den Wert von Informationen entwickeln. Dabei ist das Commitment der Geschäftsleitung ausgesprochen wichtig“, konstatiert Wöstefeld.

Noch harren psychologische und soziologische Kompetenzen ihrer vollen Entfaltung in den IT-Abteilungen – auch wenn manch zartes Pflänzchen zu verzeichnen ist. Die Datenintegration berührt nahezu alle Bereiche eines Unternehmens – und damit viele sensible und neuralgische Punkte in den Fachabteilungen. Hier treffen Business und IT selten auf verständnisvolle und produktive Art und Weise aufeinander. „Die Ignoranz auf beiden Seiten führt sehr oft zu einer mangelhaften Zusammenarbeit. Um Hindernisse zu umgehen, werden dann häufig Regeln und enge Strukturen geschaffen, die jedoch ihrerseits eine effektive Zusammenarbeit verhindern“, sagt von **Eitel von Maur** (siehe Bild rechts). Und zum Stichwort Arbeitskultur: „Ein bisschen Kreativität würde nicht schaden – warum nicht statt den üblichen Workshops mal zusammen kochen, trinken und ein Data Warehouse bauen?“ Ein weiterer Grund für die Misere der

Datenlager-Landschaft liegt laut dem Spezialisten im Mangel an kompetenten Leuten – und im Kontroll- und Bürokratiewahn des Managements, das damit alles Spielerisch-Erfinderische im Keim erstickt.

Abspann und Fade-out

Was im Unternehmensumfeld noch harmlos anmutet, hat auf gesellschaftlicher Ebene, bei den großen Data-Warehouse-Projekten der öffentlichen Hand, der Staaten und der EU ganz andere Implikationen, negative und positive zugleich. Während RFID und das Internet der Dinge Einzug halten, ist es hoch an der Zeit, sich den Themen zuzuwenden, die bisher auf der Strecke blieben: Im Rahmen des Datenschutz herauszufinden, wie sich überhaupt reglementieren lässt, wer welche Daten befragen darf und welche Fragen nicht gestellt werden dürfen. Letztlich wird BI-Technologie auch für die Einhaltung von Datenschutzvorgaben benötigt. Bisher ist die Auseinandersetzung mit Datenschutzaspekten noch verhalten – und nicht vielen Menschen dürfte klar sein, dass mit dem Voranschreiten dieser Technologien Orwells Überwachungsvision ein gutes Vierteljahrhundert später zumindest technisch in greifbare Nähe rückt. Auf der anderen Seite lässt sich geballte Information auch nutzen, um mehr Transparenz in unternehmerischen und gesellschaftlichen Prozessen zu schaffen, wie es beispielsweise von Transparency International oder Lobby Control aber auch der UNO schon vorgelebt wird.

« Home

   [Registriere dich](#), um sehen zu können, was deinen Freunden gefällt.

ANZEIGE

ANZEIGE

ANZEIGE

THEMEN

[Software](#)

[IT-Anwendungen](#)

[IT-Markt](#)

[Infrastruktur](#)

[Organisation](#)

[Termine](#)

[TRENDS](#)

